

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

POLITIK, Leitartikel

Der Marsch auf Bagdad

**Tommy Franks - Bushs Feldherr hasst den Ernstfall Seite 2. Die Illusion vom klinisch sauberem Bombenkrieg Seite 3. Angriff auf Babylon - archäologische Stätten in Gefahr Seite 31. Patriotismus pur - Amerikas Medien stehen treu zu Bush Seite 37. Reisen in Zeiten des Krieges Seite 59. / Noch nie war Amerika so stark, noch nie so allein. Nach dem Krieg muss die "Hypermacht" das verspielte Vertrauen der Nationen zurückgewinnen /
* Josef Joffe ***

Die Würfel sind gefallen, und auf allen sechs Seiten steht "Krieg", hat doch Saddam Hussein seine Chance zur Flucht nicht genutzt. Wäre der Irak-Krieg zu vermeiden gewesen? Ja - wenn sowohl Amerika als auch seine einstigen Bundesgenossen ihr vorgebliches Ziel geehrt hätten: die Entwaffnung des Despoten. Diese hätte kein Unschuldslamm getroffen, sondern einen der schlimmsten Schurken unserer Zeit; die reine Entwaffnung wäre auch durch die Resolutionen des UN-Sicherheitsrates gleich 17fach abgedeckt gewesen.

Zur Erinnerung: Die einstimmige Resolution 1441 spricht nicht von ein bisschen, sondern von "vollständiger" Abrüstung, nicht von irgendwann, sondern "sofort", nicht von weiteren Verhandlungen, sondern von einer "letzten Gelegenheit" und "ernsthaften Konsequenzen". Wäre aber "Entwaffnung" tatsächlich das Ziel gewesen, hätten Amerika/England und Deutschland/Frankreich anders reden und handeln müssen. Berlin und Paris hätten dann nicht über "Multipolarität" und "Selbstbehauptung" geplaudert, sondern zusammen mit den Angloamerikanern eine militärische Druckkulissee ohne Schlupflöcher aufgebaut. Im Lauf der Verhärtung aber wurde klar, dass es dem Euro-Duo nicht um die Entwaffnung des Iraks, sondern um die Blockade und

Eindämmung amerikanischer Übermacht ging.

Und Amerika? Auch dort rutschte die Abrüstung zugunsten größerer, gefährlicherer Ambitionen in den Hintergrund: Regimewechsel, Demokratisierung, ja, die Neuerfindung des Nahen Ostens. Damit war ein gemeinsamer Nenner ebenso perdu wie ein etwas gelassenerer Ablaufplan, der den tausendfachen Tod von Unschuldigen hätte vermeiden können. Fazit: Die Mittelmachts-Fronde konnte den Krieg nicht stoppen, die "Hypermacht" ist isoliert. Noch nie seit 1945 war das mächtigste Land aller Zeiten so allein wie das Amerika von Bush, Cheney und Rumsfeld. Diese Ausgeburten verpatzter Diplomatie hat keiner der vier Hauptakteure so gewollt: weder Bush noch Blair, weder Chirac noch Schröder.

Von keinem gewollt war auch das erste "Großereignis" des 20. Jahrhunderts, der Erste Weltkrieg. Deshalb muss man auch heute nach den tieferen Kräften fahnden, welche die übelste aller Folgen, den Krieg, gezeugt haben. Der erste Chronist, der solchen "letzten Dingen" nachging, war Thukydides. Im Peloponnesischen Krieg räsonierte er vor zweieinhalbtausend Jahren also: Über die "Streitpunkte schreibe ich vorweg, damit nicht später einer

fragt, woher denn ein solcher Krieg in Hellas ausbrach. Den wahrsten Grund freilich, zugleich den meistbeschwiegenen, sehe ich im Wachstum Athens, das die erschreckten Spartaner zum Krieg zwang ..."

Diese historische Schablone kann nicht den Irak-Krieg erklären. Sie hilft aber beim Verständnis des heutigen "innerhellenischen Krieges", der von Russland und China flankierten Machtprobe im Westen selbst. Wiewohl unblutig, lässt sich dieser Machtkampf vom Irak-Krieg nicht trennen. Er begann schon vor zwölf Jahren, als die Sowjetunion sich selbst abschaffte. Das war das Ende des Kräftegleichgewichtes, des strategischen Patts, das den Großmächten eine beispiellose Pause der Stabilität (auch Kalter Krieg genannt) vergönnt und ihrer Gefolgschaft eine nicht minder beispiellose Abhängigkeit aufgezwungen hatte. Warum die Zeitenwende nicht gleich sichtbar wurde? Wie die Küken unter der Wärmelampe hatten es sich die Europäer so kommod unter dem amerikanischen Schirm eingerichtet, dass sie die U. S. Cavalry gleich zweimal, 1995 und 1999, gegen Serbien um Beistand bitten mussten.

"Amerikas Weg hängt nicht von der Entscheidung anderer ab"

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

Das aber lief auf der Oberfläche ab, derweil sich im Untergrund jene historischen Kräfte weiterfraßen, die Montesquieu schon im Geist der Gesetze melancholisch beschrieben hatte: "Sowie ein Staat seine Kräfte verstärkt, tun dies sofort auch die anderen, sodass nichts gewonnen wird als der gegenseitige Ruin." Das ist die uralte Logik der Balance of Power, die sich aus dem Eis der Bipolarität befreit hat. Saddam ist nur der blutige Anlass, nicht die eigentliche Ursache der Revolte gegen die Nummer eins, die Deutschland, Frankreich und Russland seit Jahresbeginn proben.

Und Amerika? Auch hier hat Thukydides eine Antwort parat. Im Melier-Dialog lässt er die Athener (Amerikaner?) sprechen: "Ihr wisst so gut wie wir, dass im menschlichen Verhältnis Recht nur gilt bei Gleichheit der Kräfte, doch der Starke das Mögliche durchsetzt, der Schwache es hinnimmt." Dass Amerika nach dem 11. September eine tödliche Bedrohung spürt, sollten auch jene verstehen, die nicht in der Schusslinie des Terrors stehen. Dass aber Amerika so redet und handelt, wie hinlänglich vermerkt und verdammt, hat mit dem Gefühl schier unbegrenzter Macht zu tun. Wird die derzeitige militärische Planung erfüllt, ohne dass andere Staaten nachziehen, werden die USA 2006 mehr für Wehr und Waffen ausgeben als der gesamte Rest der Welt. Droht schon der imperiale Verfall? Noch lange nicht: Gerade drei Prozent seines gewaltigen Bruttoinlandsproduktes gibt Amerika für die Verteidigung aus - zwei Prozent weniger als im Vietnamkrieg, so viel wie Westdeutschland im Kalten Krieg.

Kein Wunder, dass der Präsident des entfesselten Giganten in der "State of the Union"-Rede von 2003

verkündet: Letztendlich "hängt der Weg dieser Nation nicht von den Entscheidungen anderer ab". Zuvor hatte Verteidigungsminister Rumsfeld Ähnliches erklärt, als er die Nato mit den Worten beiseite schob: "Die Aufgabe bestimmt die Koalition, und nicht umgekehrt." Man darf's noch verschärfen: Dieser Riese ist so stark, dass er (fast) ohne Koalition in den Irak-Krieg marschieren konnte. Dass er ihn gewinnen wird, steht außer Frage - hoffentlich so schnell und (relativ) unblutig, wie es die Militärexperten voraussagen. Demokratisierung? Es wäre schon viel gewonnen, wenn eine Diktatur, die allein im Iran-Krieg (1980 bis 1988) eine Million Menschen in den Tod schickte und Hunderttausende daheim umbringen ließ, durch ein gemäßigt-autoritäres Regime ersetzt würde.

Verkommt der Krieg nicht zum Massaker, werden die Bushisten nicht ganz so schlecht dastehen wie vor dem Krieg. Auf dem Bildschirm werden nicht nur die Nervengasbehälter auftauchen, die den Inspektoren entgangen sind, sondern auch die befreiten politischen Häftlinge, die der Welt von ihrem Horror erzählen werden. "Doch irrt sich die Regierung Bush", schreibt Newsweek-Chefkommentator Fareed Zakaria, "wenn sie glaubt, dass ein erfolgreicher Krieg das ausufernde Misstrauen und Ressentiment abschütteln wird, das auf der US-Außenpolitik lastet. Vor allem fürchten so viele eine Welt, die von einer einzigen Macht dominiert wird - Amerika."

Auch wenn diese "Hypermacht" nicht wie alle Hegemonen vor ihr ein Land nach dem anderen kassiert, auch wenn sie bloß Diktatoren stürzt und die Arsenale des Schreckens vernichtet, so bleibt sie

doch eine Hypermacht. Und Übermacht schafft Übermut. Der englische Dichter John Dryden (1631 bis 1700) hat das Problem in Absalom and Achitophel satirisiert: "But when the chosen people grew more strong / The rightful cause at length became the wrong." (Doch wurde das auserwählte Volk zu stark / Und seine gerechte Sache alsbald zur ungerechten ward.) Macht, das war noch immer so, verführt seinen Besitzer.

Wird das auch im Falle dieser "imperialen Republik" so sein, wie Raymond Aron die USA schon vor 40 Jahren titulierte hat? Markiert der Irak-Krieg die Zeitenwende - so wie Waterloo, Versailles und Jalta? Es gibt zwei Möglichkeiten. Beide heißen "Zurück in die Zukunft", doch ist die eine die von Thukydides und Montesquieu, die andere die von Truman, Eisenhower und Clinton. Auf dem einen Weg steht "Eindämmung", auf dem anderen "Selbsteindämmung".

Das "Ko" beherzigen - wie in "Konsens" und "Kooperation"

Zukunft 1: In der nehmen sich Chirac, Schröder, Putin et al. Clemenceau zum Vorbild, der 1919 polterte: "Es gibt ein altes Bündnissystem, genannt das Gleichgewicht der Kräfte. Dieses System wird in Versailles mein Leitstern sein." Ist diese Zukunft tatsächlich zukunftsgerecht? Sie braucht ein Quantum militärischer Macht, die das "Alte Europa" kaum aufbringen wird, und schon gar nicht Deutschland. Die Deutschen, Italiener, Holländer, Skandinavien haben lange auf dem "Mars" gelebt, um ein Bild des Europa-Kritikers Robert Kagan aufzugreifen, und dort zum Schluss nur die schrecklichsten Niederlagen erlitten; also werden sie die "Venus" so schnell nicht aufgeben. Ein richtiges

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

Militärbündnis gegen die die Nummer eins? Unvorstellbar - und nicht nur, weil das "Neue Europa" sich nicht gegen Amerika wird einspannen lassen. Denn: Wie würde harte Gleichgewichtspolitik gegen die Supermacht aussehen, mit der Europa so vielfältig verflochten ist, deren Märkte es ebenso braucht wie dessen gelegentlichen militärischen Sukkurs?

Zukunft II In der nehmen sich Bush und Nachfolger das Goldene Zeitalter amerikanischer Diplomatie zum Vorbild, als die Trumans und Eisenhowers die nationalen Interessen so definierten, dass sie auch die der anderen mittrugen, jedenfalls im Westen. Wer kann noch die Kürzel von UN über Nato bis zum IWF zählen? Vorbei? Nur der Kalte Krieg ist vorbei, nicht aber eine Welt, in der Amerika allenfalls militärisch allein handeln kann. Oder nicht einmal das: Wie viel Bestechungsgeld, wie viel Druck musste Washington aufwenden, damit diese schmale Koalition der Willigen zustande kam?

Das zeugt ebenso von Vertrauensverlust wie die breite Ablehnung des Krieges in der

öffentlichen Meinung auch der Koalitionsstaaten. Noch nie war Amerika so mächtig und noch nie so allein. Wenn aber so viele lieber ein Monstrum wie Saddam Hussein in Kauf nehmen wollen, als mit der Supermacht zu paktieren, dann hat Amerika ein Problem, das auch ein glänzender Sieg im Irak nicht beseitigen kann. Deshalb gilt es, in der Nachkriegszeit das "Ko" in "Koalition" zu beherzigen, so wie in "Kooperation" und "Konsens".

Beginnen wir mit dem Wiederaufbau des Iraks. Noch rümpfen die Bushisten die Nase über nation-building. Aber sie werden es anpacken müssen, wenn sie das Land auf seinen Trümmern nicht allein lassen und damit all jenen Recht geben wollen, die Amerika bloß mit Gewaltbereitschaft identifizieren. Nation-building aber heißt Polizei- und Verwaltungsarbeit, Reparatur und Investition. Wer da nicht andere einbindet, hat den Frieden schon verloren. Die Agenda lässt sich beliebig verlängern, weltweit - von der Enthauptung der Terror-Hydra über die Entnuklearisierung Nordkoreas zur Wiedergesundung der Weltwirtschaft.

Gewiss können sich Berlin und Paris nicht zu ebenbürtigen Gegnern aufwerfen, aber sie können Knüppel werfen, die Amerika dann zurückwirft. Das Gesamtwohl des Westens wird so nicht gedeihen. Im Getöse des Krieges und der seelenzerfressenden Angst vor dem Terrorismus haben derlei Gedanken keine Lobby in Washington, aber sie werden sich durchsetzen müssen. Denn die "imperiale Republik" ist kein Imperium, das mit seinen Freunden so verfährt wie Athen mit den Meliern, sondern eine liberale Demokratie, die sich noch immer als "Leuchtturm der Nationen" versteht. Oder: Auch in Amerika kommen die meisten von der "Venus", nicht vom "Mars".

Möge der Sieg im Irak nicht das Übel noch vergrößern, das Saddam Hussein in 30 Jahren Schreckensherrschaft und Angriffskrieg schon angerichtet hat. Und möge sich Amerika nicht einen Dauer-Zweitwohnsitz auf dem "Mars" einrichten. Dort ist es eisig und unwirtlich.